

Nr. 51. Bromberg, den 9. März 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von Ottwell Binns.

(28. Fortsetzung. — (Nachdruck verboten.)

Wieder überlegte sie, dann fragte sie kurz: „Sage mir eins erst: Hat dieser Stard Shervington diese Nacht getötet?"

„Nein! Ich wünschte, er hätte es getan! Aber wenn du auf den zählst — —"

Janet Crandon wurde wunderbar leicht ums Herz. Sie sah ihren Vetter mit unverhüllter Verachtung an. „Ich zähle auf nichts", erwiderte sie dann, „noch am allerwenigsten darauf, mich dadurch zu retten, daß ich die Frau eines solchen elenden Feiglings und Schuftes werde wie du!"

Husky Crandon fuhr bei diesen Worten zurück, und sein Gesicht wurde dunkel vor Zorn. „Du wirst es noch bereuen! Du weißt noch nicht, was dir bevorsteht!" brauste er auf.

Sie sah, wie er immer erregter wurde.

„Dieser Mann ist ein Teufel!" rief er. „Er will dich nach — —"

Er hielt inne; denn selbst im Zorn konnte er ihr nicht sagen, welches Schicksal der Mann für sie bestimmt, und daß er sich dem nicht widersetzt hatte. Darum flüsterte er nur heiser: „Um Himmelswillen, Janet, bedenke, was du tust. Versprich mir das, was ich vorhin von dir forderte. Es ist die einzige Rettung für dich. Es ist doch besser, mit mir zu leben, als . . . als . . ."

„Als zu sterben?" fragte sie. „Meinst du? Ich würde zehntausendmal lieber sterben, als mit einem solchen Judas wie du leben!"

Bei diesen Worten verlor Husky den letzten Rest Selbstbeherrschung und rief wutentbrannt:

„Sterben? Du sollst ja gar nicht sterben! Leben sollst du in einer Hölle — in einer chinesischen Hölle — und ehe du — —"

Er hielt plötzlich inne, denn Stard näherte sich in diesem Augenblick. Der Eurasier betrachtete sie lächelnd. Es war ihm nicht entgangen, daß sie einen Wortwechsel gehabt hatten, und er amüsierte sich darüber, aber er tat so, als ob er nichts merkte.

„Der Tee ist bereit, Fräulein Crandon. Es ist zwar nur noch Tsamba da, ein frugales, aber nahrhaftes Mahl, und da wir in einer Viertelstunde unsere Reise fortsetzen, wäre es ratsam, wenn Sie etwas zu sich nähmen."

Das junge Mädchen sah ihm furchtlos ins Gesicht.

„Wohin bringen Sie mich?" fragte sie.

Stard lächelte liebenswürdig. „Erstens will ich Sie zu Ihrer längst verloren geglaubten Schwester führen, um derentwillen Sie, wenn ich mich nicht irre, diese Reise unternahmen. Es dürfte eine ganz rührende Begegnung sein, und ich muß gestehen, daß ich mich darauf freue."

Er lachte und wandte sich ab. „Ist das wahr?" fragte Janet ihren Vetter erregt. „Weiß er, wo sich meine Schwester befindet?"

Crandon nickte. „Ja. Sie ist in der Lamaserie, wo wir vor dem Schneesturm Schutz suchten."

„Aber dies ist nicht der Weg, den wir nahmen, als wir jene Lamaserie verließen", rief sie und sah sich rasch um.

„Nein. Wir gingen einen anderen Weg. Dieser ist gefährlicher, und darum wird er fast gar nicht benutzt." Ohne ihm zu antworten, wandte sie sich von ihm ab und nahm eine Schale Tee und Tsamba, die ihr einer der Männer anbot. Zwanzig Minuten darauf kam Stard wieder auf sie zu.

„Ich bedauere, daß Sie zu Fuß gehen müssen, Fräulein Crandon. Aber der Maulesel ist zu erschöpft nach der Reise dieser Nacht. Sie werden ungefesselt sein, aber ich würde Ihnen raten, nicht so töricht zu sein, den Versuch zu machen, fortzulaufen. Es gibt keine Herberge in diesen Bergen und viele Wölfe."

Er lächelte, als hätte er ihr etwas Angenehmes mitgeteilt, dann gab er den Befehl zum Aufbruch, die Yaktreiber spornten die Tiere an, und sie begannen den Anstieg.

Hinter dieser Karawane, ungefähr sechs Kilometer entfernt, verfolgten Nick und sein Freund mühsam einen Pfad, auf dem deutlich Spuren eines Maulesels zu sehen waren. Der Weg war beschwerlich und voll Gefahren. Stellenweise war es sogar fast unmöglich, die Yaks überhaupt vorwärts zu bekommen. Aber die beiden Männer ließen sich durch nichts zurückschrecken. In beiden brannte ein alles verzehrendes Feuer und in Shervington noch eine furchtbare Sorge. Wenn ihnen etwas unterwegs passierte oder sie den Weg verfehlten, könnte Janet Entsetzliches zustoßen. Shervington wußte, daß es keine leeren Drohungen waren, die er vor der Hütte des eingemauerten Lamas belauscht hatte.

Bei Sonnenaufgang war der Himmel klar gewesen, aber jetzt begann er sich langsam mit treibenden Wolken zu bedecken, und der Wind pfiff über die Berge. Wenn jetzt Schnee fiel, war die Spur sofort verwischt. An einer der wenigen Stellen, wo es möglich war, zu zweien zu gehen, teilte Shervington Nima seine Befürchtung mit. Der Tibetaner nickte.

„Ja, wenn Schnee kommt, verlieren wir die Spur sofort. Aber ich weiß, wohin der Mann will."

„Ja? Wohin denn?"

„Nach der Lamaserie, wo das kleine Mädchen herangewachsen ist und nun zu einer Nonne gemacht werden soll. Du hörtest ja, was der Bluthund gestern sagte. Er wird seinen Racheplan bis ins kleinste ausführen. So sind die Männer seiner Rasse. Und diese Spur führt direkt nach jener Lamaserie, dessen bin ich sicher. Darum wissen wir auch, wenn Schnee kommen sollte, wohin wir unsere Schritte richten müssen."

„Du wirst wohl recht haben, Nima."

„Ich weiß es bestimmt", antwortete der Tibetaner.

Eine halbe Stunde später kamen sie nach dem Lagerplatz, wo keine zwei Stunden vorher Janet aus ihrer Ohnmacht aufgewacht war und Husky Crandon erblickt hatte. Beim Anblick ihres Lagerfeuers rief Nima:

„Der Mann traf sich also hier mit seinen Freunden. Sie warteten auf ihn mit Yaks. Und das junge Mädchen ist wohl. Sieh! Dort sind ihre Fußspuren. Sie ist also zu Fuß gegangen, als sie aufbrachen." Er betrachtete sorgsam die Spuren im Schnee. „Eins, zwei, drei — drei Männer, nein, vier! Und wir sind drei, der Yaktreiber ist zwar ein armer Schütze. Aber was tut es? Wir haben ja das Gesetz der Berge bei uns." Er bückte sich und fühlte die Asche des Lagerfeuers. „Sie ist noch heiß. Sie sind also noch nicht lange fort. Komm, mein Freund, der Weg liegt dort hinauf."

Die Spuren waren jetzt leichter zu verfolgen, weil es mehrere waren. Wenn kein sehr schwerer Schneefall käme, würde es einige Zeit dauern, ehe die Spuren ganz verwischt waren, und jedenfalls würde es leichter sein, eine Kara-

wane zu finden, als einen einzelnen Mann und einen Maulesel. Dieser Gedanke ermutigte Shervington etwas. Als sie die andere Seite der Kluft erreicht hatten, und er sehen konnte, wie die Fußspuren, die sie verfolgten, durch ein schmales Tal führten, in dem gigantische Felsblöcke umherlagen, die bei irgendeiner verheerenden Umwälzung der Natur von den Höhen heruntergeschleudert worden waren, kam ihm ein neuer Gedanke.

„Nima," sagte er plötzlich, „ich werde allein vorangehen. Da sich der Weg jetzt um alle diese Felsenblöcke schlängelt, werde ich allein schneller als die Yaks die andere Karawane einholen, und wenn der Schnee kommen sollte — —"

„Der Gedanke ist nicht schlecht," unterbrach ihn der Tibetaner. „Aber nimm einen Sack Tsamba mit und Tee und auch ein Bündel Yakdung als Feuerung. In diesen Bergen darf man nicht ohne Nahrungsmittel oder Feuerung reisen."

Die kleine Karawane machte einen kurzen Halt, und fünfzehn Minuten später nahm Nick, das Gewehr über die Schulter gehängt und einen kleinen Rucksack auf dem Rücken, von seinem Freund Abschied.

„Gehe vorsichtig," ermahnte ihn Nima. „Sei nicht allzu tollkühn, und wenn du angegriffen wirst, schieße zuerst. Ich werde nicht weit hinter dir sein."

Die Fußspuren zwischen den riesigen Felsen führten nun aufwärts, aber Nick schritt rasch vorwärts und hatte bald seinen Freund zurückgelassen. Nach zwanzig Minuten, als er um eine hervorragende Bergspitze herumging, konnte er seine kleine Karawane gar nicht mehr sehen. Er spähte gespannt in die Ferne nach der anderen Reisegesellschaft, aber es war weit und breit kein anderes lebendes Wesen sichtbar. Nur die Dze-chu-Lamaserie konnte er jetzt in weiter Ferne wieder erkennen.

Bei diesem Anblick dachte Shervington an Eliot Craydon, der nun in der steinernen Kammer tot lag, in der er seit sieben Jahren eingekerkert gewesen war. Ob der Mann aus echter Frömmigkeit sich lebendig begraben hatte, oder war es nur sinnlose Angst gewesen vor der grausamen, unerbittlichen Rache Stards, daß er in diesem Lebendigbegrabensein die einzige Rettung sah? Der Himmel allein wußte es, jedenfalls war er jetzt tot, aber sein Feind, vor dem er geflohen war, hatte ihn doch gefunden und ihn getötet, zwar nicht mit Messer oder Kugel, doch durch die furchtbare Gemütserschütterung, die er mit seinen grausamen Drohungen hervorgerufen hatte. Heute, dachte Shervington, würde die Tsambaschale vor der Hütte unberührt bleiben und morgen auch, und übermorgen würden die Bewohner der Lamaserie vermuten, daß ihr weißer Heiliger entweder erkrankt oder tot sei, und nach sieben Tagen würden sie die Hütte aufbrechen und die Wahrheit erfahren. Dann würden große Feierlichkeiten stattfinden, eine Festessen — keine Trauer — und dann würde ein neuer „Chhorten" für einen Heiligen auf jener Terrasse vor der Lamaserie errichtet werden mit vielen Gebetsfahnen, die den öden Bergen das „Juwel der Lotusblume" kundtun würden.

Es war doch ein seltsames Ende für den Mann, der „Das geheimnisvolle Land" geschrieben hatte. Es lag eine gewisse Ironie in der Tatsache, daß eine Jugendsünde eigentlich zu der Heiligsprechung dieses Mannes geführt hatte, aber es war ja eine verkehrte Welt, und — —

Einige Schneeflocken, die der Wind Nick ins Gesicht blies, weckten ihn aus seinen Gedanken und als er aufblickte, merkte er, daß die Wolken sich zusammengeballt und ein bleiernes, drohendes Aussehen angenommen hatten. Das bedeutete viel Schnee, und selbst wenn die Fußspuren nicht ganz dadurch verwischt wurden, könnte der Sturm ihn auf unbestimmte Zeit aufhalten. Dieser Gedanke trieb ihn zu noch größerer Eile an. Bald darauf erreichte er einen Punkt, wo die Fußspuren um einen riesigen Felsen herumführten, und er blieb instinktiv stehen; denn ein Geräusch wie das Explodieren einer Bombe schlug an sein Ohr, und gleich danach hörte er ein Tosen und Sausen, das ihn veranlaßte, sich hastig umzusehen; denn er wußte, daß dieses Geräusch das Vorzeichen irgendeiner großen und starken Bewegung der Schneemassen bedeutete.

Sein erster Blick galt den Höhen über ihm. Aber dort rührte sich nichts. Ebensowenig hinter ihm, da ging er einige Schritte weiter, und dann sah er die Ursache des gewaltigen Lärms. An einer Stelle, wo die Fußspuren, die er verfolgte, am Rande eines Abgrundes entlang führten und von einem überragenden Berg überschattet wurden, hing etwas wie eine Riesenwolke, und über diesen Abgrund schossen gleich einem Niagarafall ungeheure Schneemassen. Dahinter, auf dem überhängenden Berg, wälzten sich gewaltige weiße Wogen, die sich abwärts bewegten und einen schreckenerregenden Anblick boten, da alles, was sich auf ihrem Wege befand, rettungslos in den Massen begraben oder mit in den Abgrund gerissen wurde. Über diese Fläche, die ihn noch von jener vernichtenden Schneeflut trennte, klang das Getose des Windes zu ihm herüber — diese Begleiterscheinung einer Lawine — und auch das Krachen von Felsen gegen Felsen, als riesige Blöcke sich loslösten und mitgeschleift wurden.

Da erblickte er plötzlich an einer Stelle, die auch von den Schneemassen bedroht war, eine kleine Hütte, auf deren Dach zwei Stangen befestigt waren, von denen eine Reihe Gebetsfahnen flatterten. Es war offenbar die Behausung irgendeines buddhistischen Eremiten. In demselben Augenblick zerriß der Sturmwind das Seil, das die Fahnen hielt, und diese wirbelten durch die Luft gleich einer Schar aufgescheuchter Vögel. Dann begannen sich die Schneemassen gegen die kleine Hütte zu wälzen, in einer halben Minute war sie darunter begraben; nur die kahlen Stangen ragten hervor. Im nächsten Augenblick jedoch schwankten auch diese, und als die Schneemassen vorbei waren, sah Nick, daß die Hütte mit ihrem Insassen fort war, die Lawine hatte ihn zu einer neuen Wiedergeburt hinweggerafft.

Nick schauderte und wandte die Blicke der Hauptlaufbahn der Lawine zu und beobachtete, wie sie den Abhang hinuntersauste und in den Abgrund hinabstürzte. Die Fußspuren mußten, sagte er sich, an dieser Stelle vollkommen fort sein, und außerdem würde, sobald die Lawine vorbei war, eine sehr gefährliche Barriere auf seinem Weg liegen. Dann erwachte eine neue Befürchtung in ihm. Wenn nun diejenigen, welche er suchte, von dieser Lawine überrascht worden waren?

Mit angsterfüllten Augen versuchte er die Strecke hinter der weißen Flut zu erspähen. Aber die Schneemassen, die die Lawine in die Höhe warf, verdeckten alles wie mit einer riesigen Wolke, und er konnte nichts erkennen. Die Sorge um Janet ließ ihm die Minuten wie Ewigkeiten erscheinen. Endlich begann der Wind nachzulassen, das Getöse der stürzenden Felsen hörte auf, und die Schneemassen schienen sich ausgetobt zu haben. Sie ließen nun eine weite Strecke kahler Felsen an dem Bergesabhang zurück, und in dessen Mitte war ein breiter weißer Streifen, den Nick sofort als Eis erkannte. Der gewaltige Druck der Lawine hatte den darunterliegenden Schnee zu Eis verwandelt. Als Nick nun wagte, langsam und vorsichtig vorwärts zu gehen, erblickte er eine Reihe schwarzer Punkte jenseits der Lawinenstraße. Der Anblick erfüllte sein Herz mit Freude, denn er wußte, daß es die Karawane war, die er suchte.

In dreiviertel Stunden hatte er die ihm am nächsten liegende Seite der Lawinenstraße erreicht. Dort lag der Schnee in phantastischen Formen hochgestapelt gleich einem Tempel mitten auf seinem Weg. Es gab keine Möglichkeit, hindurch oder hinüber zu kommen, die leiseste Berührung hätte auch die Massen wieder in Bewegung bringen können. Verzweifelt begann er den Abhang dahinter hinaufzuklettern, während er ängstlich alle Schneemassen vermied. Auf Händen und Knien kam er endlich an den Eisstreifen und kroch, noch immer auf allen vieren, und kaum zu atmen wagend, hinüber, bis er glücklich eine Strecke kahlen Felsens auf der anderen Seite davon erreichte. Diesen kroch er mit größter Vorsicht hinunter, bis er an eine Stelle kam, von wo aus er die Fußspuren wieder sehen konnte, und als er sich behutsam wieder in den Schnee gleiten ließ, stieß er ein inbrünstiges „Gott sei gelobt!" aus.

Eine Sekunde darauf schlug ein wilder, heiserer Schrei an sein Ohr. Er drehte sich rasch um und sah, wie ein Mann sich hinter einem der Schneehaufen erhob, die die Lawine zurückgelassen hatte. Er war ohne Hut, Blut floß aus einer Wunde an der Stirn, und in den Augen, die Shervington anstarrten, war ein Ausdruck wahnsinniger Verzweiflung. Es dauerte eine Sekunde, ehe Shervington den Mann erkannte, dann aber rief er mit einer Stimme, die vor verhaltenem Zorn bebte:

„Craydon! Bei — —"

Nick griff rasch nach seinem Gewehr, und Husky Craydon stürzte blindlings und fluchend auf Nick zu. Dann, ehe Shervington sein Gewehr schußbereit machen konnte, stolperte der davonlaufende Craydon über ein Stück Felsen, das die Lawine auf den Weg geworfen hatte und fiel hin. In der nächsten Sekunde versank er mit einem entsetzten und angstvollen Schrei in den Abgrund.

(Fortsetzung folgt.)

Glückes genug.

Wenn sanft du mir im Arme schliefst,
Ich deinen Atem hören konnte,
Im Traum du meinen Namen riefst,
Um deinen Mund ein Lächeln sonnte —
Glückes genug.

Und wenn nach heißem, ernstem Tag
Du mir verscheuchtest schwere Sorgen,
Wenn ich an deinem Herzen lag
Und nicht mehr dachte an ein Morgen —
Glückes genug.

Liliencron.

Nachts.

Skizze von Erwin Sedding.

Dämmerung füllte die Enge der Via Prefetti. — Hinter mir sagte eine Stimme: „Ich dachte an die „Kronprätendenten". Wollt Ihr?"

Sie setzten sich. Der Maler, in dessen Atelier wir uns befanden, Agnesa und der Kunsthändler Schobel. Eine Lampe wurde hell, dünnes Licht auf den Tisch und die kleine Gesellschaft werfend. Das Mädchen begann zu lesen.

Ich trat vom Fenster zurück, um mir im Schatten des Bücherschranks einen stillen Platz zu suchen. Sie wußten, daß ich kein Freund solch gemeinsamer Lektüre war, und kümmerten sich nicht um mich. Nur Agnesa schenkte mir ab und zu einen ihrer dunklen Blicke, als bedauere sie meine Zurückgezogenheit.

Ich war müde. Die Luft Roms, jeder Atemzug ein Jahrhundert Menschenschicksal, spielte mit meinen Nerven. Dazu die etwas eintönige Stimme Schobels, der italienische Akzent des Mädchens; sie erschwerten mir die Mühe, meine Augen offen zu halten. Schon glaubte ich einschlafen zu müssen, als plötzlich ein älterer, mir völlig unbekannter Herr im Halbdunkel des Türrahmens erschien. Da weder Stefano noch die anderen den Wunsch zeigten, sich stören zu lassen, nannte ich dem Fremden meinen Namen und rückte ihm einen Sessel an meiner Seite zurecht.

Er dankte: „Ich heiße Benvenuto Paghini. Lieben Sie Bücher?"

„Warum?!"

„Weil Sie so nahe bei diesem Schrank sitzen."

„Ich mußte lächeln; wir kamen allmählich ins Gespräch. — Es stellte sich heraus, daß Signore Paghini Archivar und Besitzer einer kostbaren Bibliothek war.

„Wenn Sie Interesse an Seltsamkeiten haben, bin ich gern erbötig, Ihnen meine Schätze vorzuführen," sagte er lockend und mit halblauter Stimme. „In einer Stunde wären wir wieder zurück."

Ich weiß nicht, was mich bewog, dieser romantischen Aufforderung sofort Folge zu leisten. Ich weiß nur, daß meine Müdigkeit im Nu verflogen und mir keine Sekunde der Gedanke gekommen war, diesen Besuch auf morgen zu verschieben.

Grußlos entfernten wir uns. Draußen war eine von spärlichen Lichtern erhellte Nacht, ein hoher Himmel unruhig funkelnder Sterne.

„Wo wohnen Sie?" fragte ich meinen Führer in einem plötzlichen Gefühl von Beklemmung.

Er entgegnete Unverständliches, zog mich aber so schnell mit sich fort, daß ich meine Frage nicht wiederholte. „Monte Brianzo", las ich an einer Ecke; dann schwammen Lichtfetzen auf dunkler Flut, wir waren am Tiber. Links in eine Gasse gedrängt, verlor ich in einem Labyrinth von Mauern aufs neue die Orientierung; den Palazzo Gabrielli, auf den ich wartete, habe ich nie gesehen.

Das Haus, in das wir endlich traten, erinnerte mich an die Gespenster eines E. T. A. Hoffmann. Die Gänge waren düster, die Steine feucht und von unangenehmer Kälte. Breite Stufen führten uns in ein Gewölbe hinab, dessen Ausmaße mir auch heute noch nicht bewußt sind. Paghini entzündete eine geschwollene Altarkerze: „Bitte, bedienen Sie sich, mein Herr!" —

Ich atmete schwer. Unsicher schritt ich an den nebeneinanderlaufenden Regalen hin, bedrückt durch die Einsamkeit dieses Kellers, seine Schatten, seine Bücherreihen, die wie Schienenstränge ins Dunkel mündeten. Meine Hand muß wohl gezittert haben, als ich den ersten jener Bände hervorzog.

Staub tanzte vom Brett auf. Der schwere Einband duftete nach altem Leder, blattnarbig öffneten sich die gepreßten Seiten meinem Finger. Latein? Persisch? — Ein Buch aus klösterlicher Welt, unbekannte Historie versprechend, bannte meine Augen. Wenn der Italiener mehr von dieser Art besaß, hatte er nicht zu viel versprochen.

Ich suchte weiter. Ein inneres Feuer trieb mich an. Und seltsam: obschon ich von Fach zu Fach wanderte, begegnete ich doch keinem einzigen Stück, dessen Herkunft mir geläufig gewesen wäre! Ich stand wie außerhalb von allem Wissen, neuen Erkenntnissen gegenüber, ein Toter unter den Lebenden, oder ein Lebender unter Toten!

Auch Verse schauten mich aus den Büchern an. Mit Gedanken spielend, die schöner waren als tausende, die ich gelesen. Klingende Worte zauberten Träume in mein Hirn; ein Mädchenkopf, dunkeläugig, gelbes Licht einer Tischlampe und ferne, unbestimmbare Musik . . .

„Wer sind die Schöpfer dieser Kunst?" rief ich, mich an meinen stummen Begleiter erinnernd. „Wo leben diese Meister, Signore?"

Paghini verzog den Mund. Sein Gesicht war plötzlich von einer Häßlichkeit, daß ich erschauerte. „Leben?" spottete er. „Wie gewaltig Sie meine Bibliothek unterschätzen, Freundchen! Diese Werke sind doch nur deshalb so kostbar, weil sie — gar nicht geschrieben wurden!"

Ich taumelte. Ich hatte begriffen.

„Ja, aber . . ." wollte ich sagen, da — — stand Stefano vor mir und bot mir eine Zigarette an. . . .

„Habe ich — geschlafen?"

Schobel grinste: „Und ob! Wie heißt doch gleich die Stelle, an der Sie uns den Ibsen zum erstenmal durch Ihr Schnarchen zu verleiden begannen? —"

Das Mädchen wandte den Kopf, so daß er voll von den Strahlen umfangen war. „Die ungesungenen Lieder sind die schönsten," zitierte sie.

Da ihre Worte dem Kunsthändler galten, war es ganz selbstverständlich, daß sie mich diesmal nicht anschaute.

Straußenfang.

Skizze von Max Geißler.

Daß es in der Welt vorwärts ging, kümmerte die Familie Strauß nicht. Sie lebte nach den Regeln jenes Beduinenstammes, der kein Dach über seinem Kopfe duldet; auch nicht ein Zeltdach, und nicht einmal des Nachts.

„Ha, früher . . .", begann der Straußenvater Akwir seine Erzählungen. Er wußte es natürlich auch nur vom Hörensagen! Früher waren die Straußen in Millionenheeren durch Afrika gezogen. Bis der heimtückische Nachbar Mensch überhand nahm. „Das geht nun schon ein paar Dutzend Jahrtausende so. Und wenn wir nicht so ungeheuer klug wären, hätten uns die schwarzen und weißen Teufel schon längst geholt", sagte er und schloß jede seiner Geschichten: „Laßt euch nicht erwischen!" Es war nämlich in den letzten Jahren ein Brauch aufgekommen, ganze Herden in Straußenfarmen einzusperren. Dort bekamen sie gut zu essen, es war für ihre Sicherheit gesorgt, und dafür mußten sie ihre Federn geben. „Na ja", sagte eine alte Straußin, „es hat auch manches für sich . . ."

„Ich aber lobe mir doch die Freiheit! Man ist nun mal ein Beduine und soll auch ein Beduine bleiben."

Damit hatte er recht; denn wenn ein Geschlecht seit Tausenden von Jahren gewohnt ist, durch Wüsten und Steppen zu ziehen, dann ist der Hof einer Straußenfarm nur ein erbärmliches Gefängnis.

Akwir, der Straußenvater, und seine Leute hielten sich für ungeheuer gescheit. Weil sie sehr schnell laufen konnten — kein Araberhengst vermochte sich mit ihnen zu messen! Und weil sie sehr scharfe Augen hatten — die guckten in die Welt wie Fernrohre; und der Strauß Akwir meinte: er könne jede Fliege erkennen, die sich drüben auf der anderen Seite der Wüste an den Himmel gesetzt hätte — dort, wo sich dieser Himmel herniederwölbte auf den grauen Sand.

„Auch in der Nacht?" fragte ein junger Strauß vorwitzig.

„Auch in der Nacht", behauptete Akwir, „denn da setzen sich alle Fliegen an die Decke der Welt und sind silbern — daß man sie besser sehen kann."

„Ah, so ist das?"

Akwir war ein Straußenmann im besten Alter. Fünf Jahre. Er hatte sieben Frauen. Alle gleichmäßig grau gekleidet; und etliche erwachsene Kinder waren auch dabei. Die trugen noch den braunen Anzug, der bis ins dritte Jahr halten muß. Akwir dagegen — ha, der war schwarz wie das Herz der Neumondnacht! Nur seine Schwanzfedern und die Schwingen glänzten schneeweiß. Genau wie es der Brauch ist in seiner Sippe: vierzehn schöne weiße Straußenfedern hatte er — nicht eine einzige weniger! Und die waren so kostbar wie jene, um die schon die Frauen des Königs Salomo und die Pharaonen feilschten. Akwir wog gut zwei Zentner und maß vom Schnabel bis zur Schwanzspitze zweieinhalb Meter.

An der Tränke, an der sie sich jetzt befanden, erschienen sie regelmäßig am Mittag. Sie hatten von ihrem Wohnplatz in der Nachbarsteppe zwar dreizehn Kilometer zu gehen. Ein Soldat hätte länger als zwei Stunden wacker marschieren müssen — im Wüstensande wohl gar vier — und wäre todmüde ans Ziel gekommen. Die Straußen durchmaßen die dreizehn Kilometer in einer Viertelstunde, wenn sie Eile hatten, in noch kürzerer Zeit; denn dann machten sie Dreimeterschritte.

„Diese Tränke liegt sehr bequem für uns", behauptete Akwir. Die anderen ruhten sich ein wenig aus — nicht weil sie müde waren, sondern: sie pflegten der Verdauung. Akwir dagegen stand immer auf der Wacht und war seiner Sache sehr sicher. „Ich kann die ganze Wüste Sahara übersehen", behauptete er. Die Zebraherden, die mit ihnen in der Steppe wohnten, teilten diese Ansicht und waren froh, wenn Akwir, der Riese, daheim war.

Jetzt — er richtete die Seher weit hinaus. „Ha!" sagte er, „es kommt einer durch die Wüste gelaufen! Zwar vom Kraale der Buschmänner her, aber es ist ein Vetter von uns . . . ein Jämmerling", setzte er verächtlich hinzu.

Die Jungen, die mit den Frauen an der Tränke lagen, mußten heran. „Ha, dem wollen wir mal einen Denkzettel geben!" und „Hui, ist das ein Gevatter!"

So höhnten sie. Da hätte ein Menschenauge den fernen Wüstenläufer noch für einen Maikäfer gehalten! Aber Akwir behauptete, es sei ein Strauß. Er kam so langsam näher wie ein Mensch; deshalb traute einer der Jungen der Sache nicht recht.

„Dummkopf!" sagte Akwir. „Da könnt ihr gleich mal sehen, wohin es führt, wenn man unter die Menschen geht! Jener dort haust offenbar schon etliche Jahre im Hottentottenkraal. Über seinem Sklavendasein hat er Kraft und Schönheit verloren."

„Er sieht ja aus wie ein gerupftes Huhn!"

„Mit dem werdet ihr allein fertig," sagte Akwir. Er wollte den Jungen nur seine Befehle geben. Denn kampftüchtig sollten sie werden. Es gab in ihrer friedlichen Steppe dazu kaum Gelegenheit.

An die zwei Stunden dauerte es, bis das „gerupfte Huhn" heran war. Jämmerlich — in der Tat! Sein Hals ragte trocken und steif wie ein Ast, und sein Kopf wackelte. Sein Federrock war arg verschlissen und sah aus wie das Fell einer schwarzen Pardelkatze, das im Wasser gelegen hat.

„Seine Knie biegen sich ja nach vorn!" behauptete ein Junger.

„Na ja, er hat sich eben die Knochen krumm gelegen!" behauptete Akwir.

„Den nehm ich allein auf mich!" rief der keckste der Jungen, lief ihm entgegen und rempelte ihn an. Auf einmal . . .

Es streckte sich unterm vertragenen Straußenfrack des Fremden ein Hottentottenarm hervor! Die ganze Verkleidung plumpste herunter, samt dem ausgestopften Straußenhals! Erst hatte der Kerl ausgesehen wie ein verunglückter Strauß — nun sah er aus wie ein Teufel!

Dies alles war das Werk eines Augenblicks. Denn: ehe die Verkleidung auf den Sand fiel, hatten die Satanshände den Keckling schon beim Kopfe gepackt. Der wollte schreien, kam aber nicht dazu; denn eine haarscharfe Klinge fuhr ihm in die Kehle! Und mit einem Höllengelächter lud sich der Buschmann die Beute auf den Rücken. Die Maske nahm er auch wieder mit. Er hatte dazu zwei Säcke mit Heu ausgestopft, mit einem Straußenbalg überzogen und dies Ding auf dem Kopfe getragen. Die schwarzen Beine waren grauweiß angestrichen. Den langen Hals aber mit dem Straußenkopf hatte er in der linken Hand gehalten und damit gewackelt.

So war ihm seine List geglückt!

Die kleine Straußenherde sauste schon weit, weit draußen über die Steppe und rannte mit Dreimeterschritten hinein in den Himmel.



Bunte Chronik



* **Buchdruckkunst vor Gutenberg?** In der Universitätsbibliothek in Kopenhagen wurde ein Buch entdeckt, das aus dem Jahre 1460 herrührt und mittels Holzbuchstaben gedruckt wurde. Es handelt sich um einen illustrierten Kalender mit astronomischen Vignetten, die nach einem geschnitzten Druckstock auf das Papier gebracht wurden.

* **Geistesgegenwart zweier Flieger.** Durch Mut und Kaltblütigkeit entgingen vor kurzem zwei amerikanische Marineflieger dem sicheren Tod. Ihr Flugzeug kreuzte über der Stadt Port au Prince (Haiti), als plötzlich die Steuerungsstange abbrach. Die Bruchstelle lag unglücklicherweise so tief, daß auch keine Möglichkeit bestand, den Stumpf mit den bloßen Händen zu bewegen. Der Führer des Flugzeugs, Leutnant Robert M. Hoads, verlor aber nicht einen Augenblick die Geistesgegenwart. Er hieß den hinter ihm sitzenden Begleiter, Korporal Burns, sich niederlegen und durch eine Öffnung im Boden der Maschine die Steuerflächen mit den Händen bedienen. Burns besaß in seiner eigentümlichen Lage keinen Überblick über die Bewegungen der Maschine und handelte nur nach den Anweisungen des Führers, der ihm angab, ob er die Steuerflächen nach rechts oder links, nach oben oder unten stellen solle. Auf diese Weise gelang es, das Flugzeug über das Stadtgebiet hinweg zu bringen und auf dem Marineflugplatz niederzugehen. Die Landung vollzog sich bei dieser primitiven Art der Steuerung allerdings nicht ganz glatt. Die Maschine ging fast völlig zu Bruch, beide Flieger aber kamen wie durch ein Wunder vollkommen unversehrt davon.

* **Hochzeit durch zwei Etagen.** Keine kleine Überraschung erlebte eine jüdische Hochzeitsgesellschaft in der heute tschechischen Donaustadt Preßburg. Das Brautpaar hatte sich mit den Verwandten und Gästen im Betsaal der jüdischen Gemeinde versammelt, der Rabbiner wollte eben die heilige Handlung vornehmen, als mit mächtigem Getöse der Fußboden ins Wanken geriet und die Mehrzahl der Anwesenden, ehe sie sich dessen recht bewußt wurde, eine Höllenfahrt antrat, die sechs Meter tiefer in einem im Erdgeschoß gelegenen Kneiplokal endete. Die Gäste der Kneipe hatten sich noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Da sie ein Erdbeben vermuteten, wagten sie sich erst nach längerer Zeit an den Trümmerhaufen heran, um die verschüttete Hochzeitsversammlung auszugraben. Der Rabbiner und einige andere hatten schwerere Verletzungen davongetragen, das Brautpaar war wie durch ein Wunder unverletzt geblieben, so daß diese Hochzeit mit Hindernissen schließlich doch noch stattfinden konnte.

* **Das Trinkgeld der Pariser Milchjungen.** An für uns glücklicherweise überwundene Schwierigkeiten zur Zeit der Lebensmittelrationierung erinnert eine Gerichtsverhandlung, die sich dieser Tage in Paris abspielte. Es war dort nämlich ein Milchkrieg ausgebrochen; Hausfrauen hatten den Laden eines Milchhändlers demoliert und ausgeplündert und ihn selber weidlich verdroschen. In der Verhandlung der Schadenersatzklage, die der Betroffene gegen die Haupträdelsführerinnen angestrengt hatte, kamen dann Zustände zur Sprache, die auch uns — ach, wie unliebsam! — bekannt gewesen sind. Milch und Butter gab es, so schilderten die Beklagten, nur „hinten herum" und nur für diejenigen Kundinnen, die sich vermöge ihres wohlgefüllten Geldbeutels die besondere Gnade des Monsieur Voituret zu erwerben wußten. Diejenigen Hausfrauen, die Milchbezugsscheine (ähnlich unseren einstigen Milchkarten) für ihre kleinen Kinder oder für Kranke hatten und also beliefert werden mußten, erhielten gleichwohl das weiße Lebenselixier nicht oder im ungenießbaren Zustande, wenn sie sich nicht das Wohlwollen der Austräger, der sog. „garçons laitiers" (Milchjungen) durch enorme Trinkgelder bis zu fünfzig Pfennige pro Liter — erkauften. Der geschäftstüchtige Milchhändler hatte sich diese Trinkgelder zum größten Teil von seinen Angestellten aushändigen lassen und so noch einen beträchtlichen Extraverdienst erzielt.



Rätsel-Ecke



Rätsel.

Der Weisheit Bild, des Lichtes Feind,
Stellt vor mein erstes Silbenpaar;
Das letzte Paar, blickst du hinein,
Gibt dir dein eigenes Bildnis klar!
Das ganze ist ein Sagenheld,
Als Narr bekannt der ganzen Welt.

Buchstaben-Rätsel.

Mit „o" hat es vier Beine,
Mit „i" läuft's von alleine.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 47.

Uhren-Rätsel:

S c h a u s p i e l e r
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Silben-Rätsel:

WAFFENROCK
I SABELL A
E BE R
S AEBE L
BAUERNHAUS
A MO B
D ACHA U
E LLRIC H
N OMAD E

— Wiesbaden / Karlsruhe

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.